



Opium ist out

Im Goldenen Dreieck wird mittlerweile Tee statt Mohn angebaut — doch eine neue Droge gefährdet den Erfolg

VON ANDRZEJ RYBAK



Thailändisches Grenzgebiet: Eine Frau vom Bergvolk der Akha pflückt Tee (rechts oben). Auf einer Teefarm werden Blätter zum Trocknen ausgestreut; ehemalige Kuomintang-Soldaten wie Wang Hao gaben einst Drogenschmugglern Schutz

Über den Dächern von Mae Salong im Norden Thailands liegt ein leichter Schleier. Es riecht nach Rauch. Irgendwo in den Bergen des Goldenen Dreiecks fackelt jemand wieder mal ein Feld ab, um mit der Asche der verbrannten Pflanzen den Boden zu düngen. James Surapol blickt von der Terrasse seines Hauses ins Tal hinab, zu den Teeplantagen. Er schüttelt den Kopf, so als glaube er seinen Augen nicht. »Als ich hier aufwuchs, haben die Bergstämme oft Schlafmohn angebaut«, sagt er. Surapol leitet heute ein Gemeindezentrum bei Mae Salong. Er ist selbst ein Kind der Berge, seine Vorfahren waren Angehörige der dortigen Bergvölker, seine Mutter war eine Akha, sein Vater ein Lahu. »Und heute?«, fragt er. »Man findet kein Mohnfeld weit und breit!«

Wo einst Männer mit kleinen, gebogenen Messern die grünen Mohnkapseln anschnitten, um wenig später den angetrockneten, klebrigen Rohopiensaft abzuschaben, gedeiht heute der Tee.

Vor 50 Jahren sah es hier ganz anders aus. Damals wurde das Goldene Dreieck, ein Landstrich in der Grenzregion zwischen Thailand, Birma und Laos, zur wichtigsten Quelle für Opium und Heroin in der Welt. Die GIs, die in Vietnam kämpften, verlangten nach Drogen. Von dort breiteten sie sich schnell in die USA und nach Westeuropa aus. Das Goldene Dreieck lieferte permanent Nachschub. Das unwegsame, von Urwald bewachsene Gebiet entzog sich der Kontrolle des thailändischen Staates, Drogenbarone, bewaffnete Gangster und Rebellen hatten hier das Sagen.

Heute, so offizielle Schätzungen, wird Mohn in Thailand nur noch auf einer Fläche von höchstens 800 Hektar angebaut. »überall gibt es Straßen und Flugplätze, kein Gebiet kann sich noch der staatlichen Kontrolle entziehen«, sagt Surapol.

Dafür schlängeln sich nun ewig grüne Teesträucher in langen, ordentlichen Reihen an den steilen Berghängen empor. Dazwischen arbeiten Pflückerinnen in bunten Kleidern. Sie kommen aus den benachbarten Bergdörfern der Akha. Mit geübten Griffen reißen sie die jungen Teeblätter ab, immer zwei Blätter und die Spitze. Sie werfen die Blätter in große Körbe, die sie auf ihrem Rücken tragen. Für ein *Kilo frische Teeblätter bekommen die Arbeiterinnen etwa 10 Bhat an Lohn, umgerechnet etwa 30 Eurocent. Eine gute Pflückerin kommt am Tag auf etwa drei Dollar: Damit kann sie ihre ganze Familie ernähren. »Ja, früher haben wir Schlafmohn angebaut«, sagt eine Alte, die sogar beim Pflücken an einer selbst gedrehten Zigarette zieht — aus Tabak. »Aber irgendwann lohnte es sich nicht mehr, immer wieder kam die Armee und zerstörte die Mohnfelder.«

Mae Salong war früher ein wichtiges Zentrum des Drogenhandels. »Wir haben selbst keinen Schlafmohn angebaut«, sagt der 54-jährige Dorfbewohner Tsang Tsao. »Unsere Leute haben aber für die Drogenbosse gearbeitet. Wir eskortierten die Schmugglerkarawanen, die Drogen nach Chiang Mai und Bangkok transportierten, wir bewachten die Mohnfelder und die Heroinlabore.«

Die Mehrheit der Bewohner von Mae Salong sind heute Chinesen. Die kleine Stadt wurde erst 1961 vom General Tuan Shi-wen gegründet, dem Befehlshaber der 93. Division der chinesischen Kuomintang-Armee. Nach

der Niederlage von Chiang Kai-shek im Bürgerkrieg gegen die Kommunisten weigerte er sich, die Waffen niederzulegen, und floh 1949 mit 4000 Soldaten zunächst nach Birma. Zehn Jahre irrten sie dort in den Bergen umher. Sie warteten auf eine Gelegenheit, nach China zurückzukehren und gegen die kommunistische Regierung zu kämpfen. Die USA und Frankreich hatten ihnen zwar moderne Waffen und logistische Unterstützung versprochen, aber nie geliefert. »Sie haben uns jahrelang etwas vorgegaukelt, und dann ließen sie uns fallen«, sagt Tsang Tsao, selbst der Sohn eines Adjutanten von General Tuan. In Mae Salong ließen sie sich dann nach elf Wanderjahren nieder.

Der Anfang war schwierig. Die USA und der Westen haben ihre Kuomintang-Verbündeten schlicht vergessen. »Wir hatten nichts, kein Geld, keine Lebensmittel«, sagt Tsang Tsao, der alte Publikationen über die Exilarmee sammelt. »Also boten wir der Drogenmafia unseren Schutz an.« Die Bosse zahlten, denn niemand wollte sich mit den Chinesen militärisch anlegen.

Ende der siebziger Jahre wurde allen klar, dass die Rückeroberung Chinas nicht stattfinden wird. Der Kommunismus breitete sich aus, der Vietnamkrieg war verloren, die Amerikaner hatten keine Lust auf weitere Abenteuer. »Es war an der Zeit, sich mit der Regierung in Bangkok zu arrangieren«, sagt Tsang Tsao.

Früher wurde in Thailand, das ziemlich nah am Äquator liegt, kaum Tee angebaut. Erst als die Regierung nach Alternativen zum Opium zu suchen begann, stellte sie fest, dass das Klima und die geologischen Verhältnisse im Goldenen Dreieck ähnlich sind wie in Taiwan, wo der Tee prächtig gedeiht. König Bhumipol lud taiwanische Experten nach Mae Salong ein, damit sie ihren Landsleuten helfen: Sie weihten ehemalige Soldaten in die Geheimnisse des Teeanbaus und der Produktion ein. Die besten Teesorten wurden nach Thailand gebracht, unter anderen der Oolong Nr. 17, der unter den Teeliebhabern weltweit begehrt ist. »Der Tee ist unser nettes Gold«, sagt James Surapol und lacht. »Er lässt das Goldene Dreieck wieder glänzen.«

Zwei Millionen Teesträucher haben den Ort Mae Salong und seine Umgebung reich gemacht. »Mein Vater war einer der Ersten, der hier mit dem Anbau begann«, sagt die 24-jährige Yuphin Cheewinkulthong. Nun gehört die Wang Put Tan Tea Estate zu den größten Plantagen der Region. Yuphin hat in Oklahoma Management studiert, nun hilft sie dem Familienbetrieb, neue Märkte zu erschließen — und Tee zu verkaufen.

Die Teeplantagen locken jedes Jahr Tausende Touristen nach Mae Salong, wo laufend neue Gästehäuser öffnen. »Wir zeigen den Leuten, wie man den Tee richtig aufbrüht. Sie können auch verschiedene Teesorten in unseren Teestuben probieren«, sagt Yuphin. Dann lässt sie sich entschuldigen: Gerade sei eine Gruppe buddhistischer Nonnen aus einem Kloster in Chiang Rai eingetroffen und warte darauf, in die Geheimnisse der Teezubereitung eingeweiht zu werden.

Hochbetrieb herrscht auch in Mae Sai, etwa 50 Kilometer entfernt: In der Stadt befindet sich der wichtigste Grenzübergang zwischen dem nördlichen Thailand und Myanmar. Die Straße ist ziemlich verstopft. Auf beiden Seiten wird sie von Hunderten Läden flankiert, in denen billiger Ramsch aus China verkauft wird. »Die meisten Wagen, die über die Grenze fahren, werden von uns kon-

trolliert«, sagt Grenzpolizist Jamlong Thiwong. »Hin und wieder finden wir auch Drogen, allerdings kein Heroin — sondern Yaba-Pillen.«

Yaba. Der Name steht für die Schattenseite des Teebooms im Goldenen Dreieck. Denn obwohl hier alles so viel anders aussieht als früher und obwohl viele Menschen mit dem Anbau von Tee oder im Geschäft mit Touristen ihren Lebensunterhalt bestreiten können, sind die Drogen nicht verschwunden. Es sind nur andere als früher.

Yaba bedeutet übersetzt so viel wie ein Mittel, das »verrückt macht«. Die kleinen Methylamphetamin-Tabletten halten tagelang wach, verursachen aber schnell Nieren- und Gehirnschäden. Yaba wird einfach und billig produziert, es gilt als die neue Droge der Mittelschicht und der Jugendlichen. Eine Pille kostet in Bangkok etwa 20 Dollar. »Opium ist etwas für Alte, Heroin etwas für die Looser«, sagt ein junger Discobesucher in Bangkok. »Aber Yaba ist cool.«

Trotz drakonischer Strafen auf Besitz und Konsum von Drogen, breitet sich Yaba in Thailand und ganz Asien aus. Nach Schätzungen des Narcotics Suppression Bureau (NSB) in Bangkok wurden im vergangenen Jahr etwa 1,5 Milliarden Yaba-Tabletten nach Thailand geschmuggelt. Etwa 250 Millionen Pillen konnten von der Polizei und der Armee sichergestellt werden.

»Wir führen einen ziemlich aussichtslosen Kampf gegen diese Flut«, sagt Suchai Chindavanich, stellvertretender Leiter des NSB. Früher waren die Schlafmohnfelder mithilfe von Satellitenbildern leicht zu finden und konnten problemlos vernichtet werden. Die Amphetaminlabore aber sind klein, von außen kaum zu erkennen und ziehen ständig von einem Platz zum anderen. Die meisten liegen gar nicht mal in Thailand, sondern hinter der Grenze in Myanmar, dem ehemaligen Birma. So können sie sich dem Zugriff der thailändischen Polizei entziehen. »Wir können nichts tun, ohne die Souveränität des Nachbarn zu verletzen. Die Regierung in Yangon ist aber zu schwach, um die Region zu kontrollieren«, sagt Chindavanich.

Von Myanmar wird Yaba auf Dschungelpfaden über die Grenze nach Thailand geschmuggelt und von dort weiter in die ganze Welt verschifft. Mittlerweile tauchen die rötlichen Pillen auch in Europa und den USA auf. »Um die Grenze zu bewachen, brauchte man eine ganze Armee«, sagt der Grenzpolizist Thiwong.

2013 wurden im Norden Thailands etwa 33 000 Menschen wegen Besitz und Handel mit Yaba festgenommen. Viele von ihnen gehören den ethnischen Minderheiten an, den Bergvölkern der Akha, Lahu, Lisu und Hmong. Sie sind vor etwa hundert Jahren nach Thailand eingewandert und werden bis heute vom thailändischen Staat diskriminiert. »Der Staat verweigert ihnen die thailändische Staatsangehörigkeit«, schimpft James Surapol in Mae Salong und denkt an seine Eltern. »Viele Männer haben keine Arbeit, und sie wissen nicht, wie sie ihre Familien ernähren sollen.«

Mit Haftstrafen allein könne man das Problem mit den synthetischen Drogen nicht bekämpfen, glaubt Surapol. Und auch der Tee, der hier im Land so viel Gutes bewirkt hat, schaffe womöglich nicht genug Arbeit. »Die Regierung muss Jobs für die Bergvölker schaffen, den jungen Leuten eine Perspektive geben«, sagt er. »Es ist die Armut, die junge Leute zu Schmugglern macht.«